

Die Reichstagswahl 1912.

Die Wahlrechtsfrage ist geschlagen, eine Entscheidung über die Zusammenfassung des Reichstags hat sie, wie zu erwarten war, aber nicht gebracht. Nur eine Tatsache, die allerdings nichts Aberrantes hat, steht jetzt schon unzweifelhaft fest: die Sozialdemokraten haben auf den ersten Anlauf einen erheblichen Gewinn zu verzeichnen. Es ist also keine Frage,

ein harter Kampf nach links

kommt in den Wahlergebnissen zum Ausdruck, nur vollzieht er sich in der Hauptsache innerhalb der Linken selbst; die Freisinnigen, oder, wie sie sich jetzt nennen, die Fortschrittliche Volkspartei und die Nationalliberalen verlieren zusammen etwa doppelt so viel Sitze als die Konservativen, und den Verlusten stehen nur geringe Gewinne gegenüber. Besonders schmerzhaft dürften sie es empfinden, daß sie Kreise, wie die Oleyto-Pol., die sie unter der unmittelbaren Wirkung der Wählstimme über die Reichsfinanzreform eroberten, nicht behaupten konnten.

In den Stichwahlen

winkt ihnen freilich eine Sicherung ihres Besitzes, soweit er ihnen in der Hauptwahl nicht genommen ist, aber irgend ein erheblicher Gewinn steht namentlich den Freisinnigen nicht in Aussicht, sie sind in vielen Kreisen, in denen sie Aussicht zu haben glaubten, in die letzte Reihe gedrängt worden. Wie die Wahlen im ganzen Reich, haben auch die in Berlin keine Überraschung gebracht. Fünf von den sechs Abgeordneten, die die Reichshauptstadt in den Reichstag zu entsenden hat, haben die Sozialdemokraten im ersten Ansturm durchgebracht, nur im ersten Kreise muß ihr Kandidat Dittell noch mit dem Freisinnigen Kampf um den Sieg ringen. Wenn er zufallen wird, daß ist noch sehr unsicher.

Soviel steht fest, daß in den neuen Reichstag ein sehr starker Prozentsatz neuer Männer einziehen wird. Von den alten Abgeordneten hatte ein Viertel schon vorher auf eine Wiederwahl verzichtet, und die Wähler haben auch unter denjenigen, die sich neu zur Wahl stellten, eine fürchterliche Milderung abgehalten. Das Bild des neuen Reichstages steht nach den vorläufigen Nachrichten folgendermaßen aus:

	gewählt	an Stichwahlen beteiligt
Konservative	30 (früh. 58)	41
Reformpartei	5 (früh. 25)	13
Freisinnige	0 (früh. 3)	4
Wirtschaftl. Vereinigung	4 (früh. 17)	14
Zentrum	85 (früh. 108)	37
Polen	13 (früh. 20)	10
Nationalliberale	4 (früh. 51)	64
Fortschritt. Volkspartei	0 (früh. 49)	60
Sozialdemokraten	66 (früh. 53)	109
Wilde	4 (früh. 17)	8

Der Kabinettswechsel in Frankreich.

Obwohl man in Frankreich mit dem baldigen Sturz des Kabinetts Caillaux rechnete, ist es gerade jetzt einigermaßen überraschend gekommen. Die Presse ist erstaunt, daß man die Männer in die Wüste sendet, die Frankreichs stolze Nordafrikaträume verwirklicht haben. Es wird immer deutlicher, daß Herr Caillaux einer Intrige zum Opfer gefallen ist. Er selber äußerte über seinen Sturz: „Ministerpräsident Delcassé, der zunächst das Amt des Ministers des Äußeren übernommen, drei Stunden später aber wieder abgethan hatte, wollte, daß der Präsident der Republik allerlei Garantien gebe, auf daß seine Politik

vor jedem Zwischenfall geschützt

sei, und daß sein Eintritt in das Ministerium für ihn keinerlei Gemeinsamkeit mit meinem Kabinettswechsel hätte! Außerdem stellte Herr Delcassé Bedingungen, daß er im Auswärtigen Amt erhalten bliebe, auch in einem Ministerium, das auf das unsre hätte folgen können. Angehts dieser Ansprüche und des Bögers des Herrn Delcassé war es mir unmöglich, die

Kisten der Regierung länger auf mir zu behalten. Nachdem ich vollkommen über die Lage betrachtet habe, erschien mir als einziger und mit unsrer Ehre zu vereinbarender Ausweg, als einziger vernünftiger Ausweg die Abhandlung des Kabinetts.“ Je nach ihrer Parteilichkeit behandeln die Blätter den Sturz des Herrn Caillaux mit Bedauern oder mit Genugtuung. Am bemerkenswertesten sind die Ausführungen der „France“, die schreibt: „Herr Caillaux ist in einer außerordentlich schwierigen Stunde zur Regierung gekommen und hat eine Zeit sehr scharfer Prüfung durchzumachen gehabt, aus der das Land, ohne seine Würde und ohne die Interessen der Nation zu schädigen, herausgerettet hat. Wenn ihm irgend etwas vorzuzuziehen ist, so ist es dieses, daß er vor seiner Ministerberufung Herrn Briand so große Schwierigkeiten bereitet hat. Warum läßt man ihn heute die getrigge Rechnung bezahlen? Daß, was ihn zum Minister gemacht hat, wird jetzt der Grund seines Sturzes, und das ist eine schwere Ungerechtigkeit. Herr Caillaux hat noch

eine schöne Zukunft

vor sich. Eines Tages wird man zu ihm zurückkehren und wird sich entschuldigen, wie das überhaupt mit fast allen Staatsmännern von unsrer Republik der Fall war, die als Opfer persönlicher Intrigen fielen, für die nachher niemand die Verantwortung übernehmen wollte.“ Herr Caillaux selbst ist der Meinung, daß seine ministerielle Laufbahn mit seinem Sturz nicht beendet ist, denn in einem Kreise von Freunden äußerte er: „Ich werde sehr bald wiederkommen und dann meine Reden machen.“ Interessant ist es, zu erfahren, welchen

Eindruck in England

die plötzliche Ministerkrise gemacht hat. Da hatten die Blätter zuerst mit lebhafter Genugtuung die Ernennung des Deutscheshegers Delcassé zum Minister des Äußeren verzeichnet. Als dann auch Caillaux stürzte, weil er angeblich neben den amtlichen Verhandlungen auch geheime Unterredungen mit Deutschland geführt hat, kam die Enttäuschung. Die „Times“, deren Beziehungen zu dem englischen Auswärtigen Amt bekannt sind, meinten, wenn irgendwas das Kabinettswechsel retten können, so sei das das Wiedererscheinen Delcassés gewesen, des tüchtigsten Mannes, den die dritte Republik bisher gehabt habe. Ein großes Stück diplomatischer Arbeit habe das alte Kabinetts geleistet, nämlich den Abbruch des deutsch-französischen Abkommens. Ob nun Delcassé der neue Kabinettsminister des Äußeren werde oder nicht, klar sei eines (und damit geben die „Times“ Herrn Fallières einen sehr deutlichen Wink), daß nämlich die Richtung der auswärtigen französischen Politik wieder diejenige Delcassés vor 1905 werden müsse, die Politik des Mannes also, der durchaus den

Krieg mit Deutschland

wollte und abhandte, als die Mehrheit des Ministerrates sich gegen ihn erklärte. Und in allen Blättern liest man immer dasselbe: Delcassé müsse Minister des Äußeren, Herr Clemenceau, der sich oft genug als Feind Deutschlands bekannt hat, aber Ministerpräsident werden. Es tut not, demgegenüber festzustellen, daß ein italienisches Blatt im Unrecht ist, wenn es schreibt: Deutschland habe gegen Delcassé nichts einzuwenden. Man kennt ihn in Deutschland und wenn wir den unvermeidlichen Heizer auch nicht fürchten, so zeigt sein Auftreten doch deutlich, wessen wir uns von Frankreich zu versehen haben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird die geplante Mittelmeerreise Ende Februar antreten.

* Die von verschiedenen Zeitungen verbreiteten Angaben über eine Heeresverlagerung entsprochen nicht den Tatsachen. Daß zu den Aufgaben, die den nächsten Reichstag beschäftigen werden, auch Fragen der deutschen

Behauptung gehört, ist halbamtlich bereits angedeutet worden. Dagegen kann niemand in der Lage sein, über den Inhalt eines noch gar nicht existierenden Gesetzentwurfes nähere Mitteilungen zu machen.

* Unter den Mitteilungen über den neuen preussischen Staatshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1912 befindet sich eine Nachricht, die für die Spieler der Preussischen Klassenlotterie von erheblichem Interesse sein dürfte. Die preussische Finanzverwaltung hat sich danach, zahlreiche aus den Kreisen der Lotteriegewinnnehmer und der Spieler an sie herangetretenen Wünschen entsprechend, dazu entschlossen, von der im Sommer d. J. abzuschließenden 27. Lotterie an auf das sogenannte Mitspiel der Freilosse für die Staatskasse dauernd zu verzichten. Dieser Entschluß dürfte die Finanzverwaltung nicht ganz leicht geworden sein, denn es wird damit dauernd auf eine sichere Einnahme von rund einer halben Million aus dem Betriebe der Staatslotterie verzichtet, um welchen Betrag die Gewinnaussichten der Spieler sich gleichzeitig dauernd verbessern.

Belgien.

* Der Ministerrat, unter dem Vorsitz des Königs, beschäftigte sich mit der Frage der Vermehrung der belgischen Parlamentarier auf Grund des Ergebnisses der Volkszählung vom 1. Januar 1910. Es verlautet, daß die Kammermitglieder um zwanzig, die Senatsmitglieder um zehn vermehrt werden sollen.

Amerika.

* Im brasilianischen Staate Bahia sind revolutionäre Unruhen ausgebrochen, denen das Regierungsgebäude zum Opfer fiel. Die Bundesregierung hat daher Kriegsschiffe zur Wiederherstellung der Ordnung in den Hafen von Bahia entsandt.

Asien.

* Noch immer hofft die persische Regierung, das Schicksal des Landes, das durch die Einmischung Russlands und Englands besetzt zu sein scheint, abzuwenden zu können. Und da sie in dem ehemaligen Schah und seinen Beratern, den Thron zurückzugewinnen, die Quelle alles Unheils sieht, hat sie beschlossen, dem Bekannten die ihn seit seiner Rückkehr nach Persien entzogene Pension wieder auszuliefern, falls er sich verpflichtet, Persien für immer zu verlassen. Ob damit aber der russische Vorstoß aufgehalten wird, erscheint sehr zweifelhaft.

Die Abdankung der Mandschu-Dynastie.

Nach langem Zögern hat sich die Mandschu-Dynastie entschlossen, auf den Thron von China zu verzichten. So wenigstens besagen die neuesten Nachrichten aus China. Es soll angeblich vereinbart worden sein, daß, solange der junge Kaiser in China weilt, er mit den Ehren behandelt werden soll, die einem fremden Fürsten zukommen würden. Der Sommerpalast bei Peking und der Palast von Jochel sollen ihm auch nach der Abdankung zur Verfügung bleiben, und es soll ihm eine auskömmliche Pension bewilligt werden. Die an Prinzen und adeligen Mandchus bisher gezahlten Pensionen sollen nicht eher eingestellt werden, bis die Pensionäre anderweitig entschädigt werden können. Die kaiserlichen Gräber und Tempel sind auf Staatskosten zu erhalten. Die Prinzen sollen Titel und Eigentum behalten. Die Mandchus, Mongolen, Mohammedaner und Tibetaner sollen alle

gleiche Rechte mit den Chinesen

erhalten. Das kaiserliche Haus soll sich mit diesen Bedingungen einverstanden erklären haben. Ob mit der Abdankung des Kaiserhauses aber der Bürgerkrieg beendet sein wird, ist mehr als zweifelhaft, wie Juanhitis eigene Worte beweisen, die er dem Vertreter des „Daily Telegraph“ gegenüber ausgesprochen hat. „Ich kämpfe nicht um die Erhaltung der Mandschuherrschaft“, erklärte er freimütig, „sondern um

die Erhaltung von Ordnung und Gesetz als Grundlage für jede Regierung. Meine militärischen Pläne sind vorläufig nur auf die Verteidigung beschränkt. Ich werde die Republikaner nicht angreifen, aber wenn die Feindseligkeiten trotzdem wieder ausbrechen, so werden meine Generale die weitgehendsten Befugnisse erhalten. Wir in Peking haben mehr Mittel, als man sich im Süden träumen läßt. Wie es jetzt aussieht, scheint eine

dauernde Trennung des Südens und Nordens

von China, der unendliche Streitigkeiten folgen müssen, nicht abzuwenden zu sein.“ Damit aber wird die Zerstückelung Chinas nicht beendet sein. An den Außengliedern des großen Reiches wird bedenklich gerüttelt. Die Mongolei will sich selbständig machen unter einer russischen Schutzhoheit, Tibet will unter englischer Schutz das gleiche tun, und da weder Rußland noch England ohne Japan etwas unternehmen können, so wird man

Japan die Mandchurei

überlassen. Daß Japan bestimmt mit dieser Entwicklung rechnet, zeigt ein Blick auf die japanischen Zeitungen. Die Meinungsäußerungen der japanischen Presse stimmen darin überein, daß das russische Vorgehen in der Mongolei die Theorie von der Unverletzlichkeit Chinas, besonders bezüglich der äußeren Provinzen, zerbricht. Es wird ferner darauf hingewiesen, daß das russische Vorgehen unvermeidlich zu einem Wechsel in der Politik der Mächte und zu ähnlichen internationalen Unstimmigkeiten führe, wie seinerzeit bei dem Vorgehen einzelner Mächte in Tibet und anderswo. Die Zeitungen fügen hinzu, aus der Tatsache, daß die Mächte jetzt keinen Einpruch erhoben hätten, folge nicht, daß sie das russische Vorgehen billigten, sie wollten vielmehr nur

freie Hand für die Zukunft

behalten. Man wird in Japan ohne Zweifel anders denken, sobald erst Rußland seinen Verzicht auf die Ansprüche in der Mandchurei ausgesprochen hat. Das deutet ja die Worte an, wonach sich Japan freie Hand vorbehält, wie die andern Mächte. Zu diesen andern Mächten gehört außer Frankreich, Portugal und den Ver. Staaten vor allen Dingen Deutschland. Wenn es zu einer Auflösung Chinas kommt, dürfen wir nicht unbeteiligte Zuschauer bleiben; denn unter Dandeb bedarf des chinesischen Marktes im Norden sowohl wie im Süden. Darum erwacht der deutschen Diplomatie in Ostasien eine der schwierigsten Aufgaben.

Heer und flotte.

— Auch das Reichsmarineamt fördert die Jugendpflege in erfreulicher Weise. Bekanntlich wurden in einem Erlass die Kriegervereine und Marinevereine vor einiger Zeit aufgefordert, Jugendpflege im vaterländischen Sinne zu betreiben. Der Marineverein zu Damm hat sich nun an das Reichsmarineamt mit der Bitte um Überlassung eines Bootes der Kaiserlichen Marine gewandt, das der Jugendpflege dienen soll. Das Reichsmarineamt entsprach diesem Ersuchen und überließ durch die Kaiserliche Werft in Wilhelmshaven ein Kriegsschiffboot für die oben genannten Zwecke. Es handelt sich bei derartigen Unterhaltungen, die das Reichsmarineamt den vaterländischen Vereinen zur Jugendpflege angebotenen läßt, natürlich nur um solche Boote, die im Frontdienst nicht mehr verwendet werden können. Der hohe Seegang und das Unordentlichsein der Boote mit voller Besatzung (14 Mann) stellen natürlich hohe Anforderungen an ihre Haltbarkeit im Interesse der Sicherheit der Mannschaften. Nach einer bestimmten Benutzungsdauer müssen sie darum ausgeschieden und durch neue ersetzt werden. Für die Zwecke der Marinevereine und anderer vaterländischer Vereine, die nur Übungen auf kleineren Binnengewässern und mit erheblich geringerer Besatzung vornehmen, sind die Boote aber noch völlig brauchbar, zumal sie dauernd im Wasser gehalten werden.

Kindesliebe.

81 Roman von Rolf Gormans.

Schließlich aber, — und das war der Haupttrumpf, ohne den alles übrige doch vielleicht verlorene Liebesmahl gewesen wäre — sah Siebeking fort, gaben nicht weniger als vier Schreibscherehandschuhe, denen auf meinen Antrag der bei den Alten befindliche Wechsel nicht zahlreichen Proben von deiner und meines Vaters Handschrift vorgelegt wurde, und die ihr gleichlautendes Gutachten mit aller Bestimmtheit dahin ab, daß der Wechsel und das Akzept des Professors Bardow ohne jeden Zweifel nicht von dir, sondern von dem Geheimen Regierungsrat Gernsdorff geschrieben worden sei. Im Besitze dieses schätzbaren Materials hatte ich für alles andere leichtes Spiel; aber wer weiß, ob auch die Herren Richter sich der Sache mit solchem Eifer angenommen hätten, wenn nicht einer deiner Freunde, der vorläufig ungenannt sein will, und um den du es — nebenbei bemerkt, gar nicht verdient hast, eine Audienz beim Justizminister erwirkt, und diesen edlen, menschenfreundlichen Mann mit einer flammenden Bredelle, deren eben nur die — die wahre Freundschaft fähig ist, für deine Angelegenheit interessiert hätte. Augenblicklich liegen die Dinge so, daß es sich nur noch um die Erfüllung von Formalitäten handelt. Der Präsident hat mir sogar im Vertrauen bereits den Tag bezeichnet, den er für die neue Hauptverhandlung in Aussicht genommen hat, und es war also durchaus kein

dummes Geschwätz, wenn ich mir vorhin erlaubte, dich für heute in vier Wochen zu einer Flasche Johannisberger einzuladen.“

Der junge Rechtsanwalt, der in dem stolzen Bewußtsein des durch seine Vermählungen und seinen Scharfsinn errungenen beispiellosen Erfolges bei seiner Vorlesung mehr und mehr in Dipse geraten war, hatte doch wohl erwartet, daß Walter Gernsdorffs unveräuflicher Eigensinn nun endlich besiegt sein und daß der wider seinen Willen Gerettete ihm gerührt um den Hals fallen würde.

Aber er hatte sich getäuscht. Gernsdorff blieb minutenlang stumm und regungslos, um dann mit schwer atmender Brust und gepreßter Stimme zu sagen:

„Du hast es gut gemeint, Siebeking — ich danke dir von Herzen, dir und dem unbekanntem Freunde, dessen Namen ich wirklich nicht zu erraten vermag. Aber es war dennoch alles umsonst.“

Er schien es jedoch selbst zu fühlen, daß er es dem Freunde gegenüber nicht bei dieser Zurückweisung bewenden lassen dürfe, ohne ihm wenigstens eine Motivierung derselben zu geben.

Oftmals stochend, begann er ihm in abgerissenen Sätzen seine früheren Seelenkämpfe zu schildern, die ihn zu dem Entschluß gebracht hatten, auch nach dem Tode des Vaters die Last der Schmach, die er durch seine Selbstopferung auf sich geladen, weiter zu schleppen.

Nicht ohne tiefe innere Ergriffenheit hörte der Rechtsanwalt ihm zu. Er hätte sich aber wohl, etwas davon gewahr werden zu lassen,

sondern sagte, als Gernsdorff geendet hatte, möglichst gelassen:

„Eigentlich hätte ich mir derartiges denken können, Freund. Deine Offenheit erklärt mir ja nun alles; aber um so mehr muß ich dir sagen: es ist die höchste Zeit, dieser heroischen Tugend ein Ziel zu setzen, denn sie hat gegenwärtig gar keinen Zweck mehr. Nimm doch nur Verstand an. Es steht ja bereits in den Akten, wer der wirkliche Täter gewesen ist. Niemand würde dir glauben, wenn du bei deiner Selbstbezichtigung beharren wolltest. Aber noch aus einem andern Grunde ist es deine Pflicht, nunmehr endlich der Wahrheit die Ehre zu geben.“

Er bemerkte deutlich, daß seine Worte nicht ohne Eindruck auf den Gefangenen geblieben waren; die trotzig-Verbitterung wenigstens, die ihn bisher ganz und gar beherrschte, schien von ihm gewichen zu sein.

Um den errungenen Vorteil weiter zu verfolgen, fuhr der Rechtsanwalt gleich fort, indem er dem Freunde die Hand auf die Schulter legte:

„Du mochtest mit deiner Ehre und deinem Leben anfangen, was dir gefiel, so lange du in deiner wahnwitzigen Verblendung nur dich selbst ins Unglück brachtest. Jetzt aber hast du die Verantwortung auch für ein andres Menschen-schicksal zu tragen und dein vermeintliches Verdienst würde zur Narrheit und zur Schanderei werden, wenn du auch jetzt noch darin verharrest.“

„Die Verantwortung für ein andres Menschen-schicksal? Was willst du damit sagen?“

„So ahnst du nicht, wenn du in Wahrheit deine Rechtfertigung verdankst? Nicht mir, bei Gott, nicht mir! Als ein Gebrauchsmarker und Gedächtnis hättest du dein verpöhltes Dasein weiter schleppen können, wenn nicht ein edles, herrliches Geschöpf unerwarteterlich an dich gelangt hätte, dir und der Welt zum Trost! Was ich dir hier als mein Werk geschildert habe, sie allein hat es vollbracht und ich konnte ihr nichts als armselige Handlangerdienste dabei leisten. Sie war es, die mit ihrer rührenden Anhänglichkeit an dich meiner Stiefmutter jenes Geständnis abgezogenen; sie war es, die nicht müde wurde, immer neue Beweise zusammenzutragen, unbedünnt darum, wie die Leute ihre unweibliche Teilnahme für einen Sträfing beurteilen mochten, unbedünnt darum, daß sie sich durch ihre Handlungswelt den häßlichsten Verdächtigungen und dem germaßen Joch ihres Vaters aussetzte! Sie war es, die sich mit der Beharrlichkeit der Liebe einen Weg bis zum Kabinetts des Justizministers zu bahnen wußte, und wenn man es von ihr verlangt hätte, daß sie ihr Blut tropfenweise hingeben sollte, um dir damit nur einen einzigen weiteren Tag deiner Lebenszeit zu ersparen — meine Ehre wäre ich dafür ein: sie hätte es ohne Wimperzucken getan. Was dein Mann fertig gebracht hätte, ihr, dem schwachen, unerfahrenen Mädchen, ist es gelungen. In der Gewißheit ihres Erfolges hält sie sich heute für das glücklichste aller Geschöpfe. Und wenn du erbornlich genug sein könntest, Gernsdorff, dieses Glück zu zerstören — bei Gott, ich —“